

Wie gefährlich ist Kiffen wirklich?

Cannabis / Die aktuellen Debatten rund um Cannabis zeigen, dass

gewisse Fakten wenig bekannt sind und zu Fehleinschätzungen führen.

ZÜRICH ■ Zur Gefährlichkeit von Cannabiskonsum gibt es immer noch sehr unterschiedliche Meinungen. Dies wurde im Rahmen der Legalisierungsdebatte unter anderem in den eidg. Räten deutlich. Aus medizinischer Sicht sind meines Erachtens gewisse Fakten viel zu wenig bekannt, was zu einer Fehleinschätzung in den Diskussionen führen kann.

Cannabis: Was ist das eigentlich?

Der indische Hanf (*Cannabis indica*) enthält unter anderem den eigentlichen Wirkstoff THC (Tetrahydrocannabinol). Marihuana wird aus den getrockneten Blüten und Blättern gewonnen, während das wirksamere Haschisch das Harz der Blüten-



Andrea Schaffner

spitzen ist. In den letzten Jahren ist die Konzentration des Wirkstoffs THC im Haschisch durch Züchtung mehr als um das zehnfache erhöht worden, was die Studien aus den 60er- und 70er-

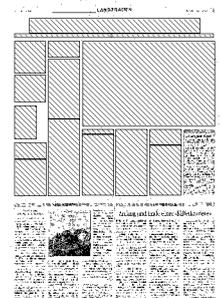
Jahren zur angeblichen Harmlosigkeit von Haschisch wertlos macht. Cannabis wirkt im Hirn auf das «Belohnungssystem», sehr ähnlich wie es die Opiate (z. B. Heroin) tun: es kommt zu einem Belohnungsgefühl. Wer kiffte, erzeugt ein grundloses Belohnungsgefühl, das nicht gekoppelt ist an ein im Gedächtnis verhaftendes Ereignis. Man könnte es auch als «Leerprint» bezeichnen. Viele solche Leerdrucke begünstigen eine Leere und Gleichgültigkeit der Umwelt gegenüber. Neurobiologisch entwickelt sich zudem ein Gewöhnungsmechanismus, der ein Risikofaktor für den Konsum von härteren Drogen darstellt.

Was im Körper beim Kiffen geschieht

Die Wirkungen setzen nach wenigen Minuten ein und halten einige Stunden an: Es erfolgt eine Entspannung, verbunden mit abrücken von den Problemen des Alltags. Dieses Gefühl des High-Seins lässt Missbefindlichkeit, Unruhe und Gespanntheit zurücktreten, kann aber auch von Angst begleitet sein. Subjektiv können Wahrnehmung und Denken bereichert empfunden werden. Kreativitätssteigerung und Bewusstseinerweiterung sind jedoch fraglich, es können indes Gedächtnisstörungen auftreten. Die Zeit scheint langsamer zu vergehen. Dämpfende und aktivierende Effekte stehen nebeneinander. Sehr schwer-

wiegend ist die mögliche Auslösung von Wahnvorstellung (Psychosen). Körperliche Auswirkungen sind Pupillenerweiterung, Zittern, Mundtrockenheit und Auswirkung auf das Herzkreislaufsystem: beschleunigter Puls, gerötete Augen. Ferner kann es zu einer Appetitsteigerung kommen. Im Einzelfall können auch Koordinationsstörungen auftreten.

Körperliche Langzeitfolgen: Bei längerem Konsum tritt zwar nur eine geringe Gewöhnung auf und anscheinend keine körperliche, wohl aber eine psychische Abhängigkeit: Um im Zustand einer Gleichgültigkeit zu verharren, wird der Konsum fortgesetzt. Man spricht von einem «Amotivationalen Syndrom»: Die Konsumenten werden durch Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit immer mehr Mühe haben, den Anforderungen des Alltags zu folgen: Schule schwänzen, ungenügende Leistungen am Arbeitsplatz mit all den Konsequenzen sind die Folge. Es kann ein Teufelskreis entstehen.



Auch der Rückzug vor Familie und Freunden ist häufig damit verbunden. Die körperlichen Langzeitfolgen von Cannabisabhängigkeit betreffen verschiedene Organsysteme, insbesondere die Lunge und die Fortpflanzungsorgane.

Erfahrungen aus der Praxis: Häufig finden sich negative emotionale Folgen: Angst und Panikattacken führen auch bei Cannabiskonsumern, die nie psychisch auffällig waren, zu ärztlichen Behandlungen. Auch depressive Verstimmungen nach Cannabiskonsum sind Gründe, die eine medizinische Behandlung nötig machen können. Schwere Krankheitsbilder sind Psychosen: Studien belegen eine höhere Selbstmordrate bei Cannabiskonsumern.

Die Aufmerksamkeit gegenüber den Jugendlichen ist sehr wichtig, weil Veränderungen in deren Verhalten, welche einen Cannabiskonsum vermuten lassen, so früher erkannt werden können. Wichtig ist es mit den Jugendlichen das Gespräch zu suchen und aufrechtzuhalten. Eltern sollten präsent wirken und eine klare Haltung gegen Drogenkonsum haben. Es gibt auch Fachstellen, die Angehörigen und Konsumenten professionelle Unterstützung geben können.

Therapiemöglichkeiten sind individuell zu ermitteln. Es gilt genauer die Hintergründe eines übermäßigen Konsums zu analysieren: Hinter einem zunehmenden Cannabiskonsum können sich beginnende psychische Störungen verbergen, die quälende psychische Zustände durch den Konsum von Drogen im Sinn einer Selbsttherapie erträglicher werden lassen. Oder es können im familiären oder weiteren Umfeld grosse Belastungen vorhanden sein, die mit

dem Konsum vordergründig ebenfalls erträglicher werden. Auch hier kann professionelle Unterstützung hilfreich sein.

Fazit: Auch wenn in Studien nur etwa zehn Prozent der immer zahlreicher und jünger werdenden Konsumenten durch Abhängigkeit, schwierige Persönlichkeitsentwicklung, Schulabbruch oder Abrutschen in eine weitere Drogenkarriere betroffen sind, ist das immer noch eine grosse und im Zunehmen begriffene Zahl!

*Andrea Schaffner, Dr. med.
FMH Allgemeine Medizin,
Psychiatrische und psychotherapeutische Praxis, Zürich*

INFORMATIONEN

Auch mein Kind?

- Richard Rudgley: Lexikon der psychoaktiven Substanzen. Econ & List Verlag. Fr. 15.90.
- Broschüre: Cannabis: Mit Jugendlichen darüber sprechen/ Was Eltern wissen sollten. Erhältlich bei: Schweiz. Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, Postfach 870, 1001 Lausanne, Tel. 021 321 29 11, Internet: www.sfa-isp.ch
- «Auch mein Kind?» Gespräche mit Eltern über Sucht und Drogen. Pro Juventute, Internet: www.projuventute.ch
- «contact netz», Berner Gruppe für Jugend-, Eltern- und Suchtarbeit. Internet: www.contactnetz.ch
- Drogenindex im Internet: www.drogenindex.ch *rw*



Der indische Hanf (Cannabis indica) enthält den eigentlichen Wirkstoff THC, dessen Konzentration durch Züchtung mittlerweile verzehnfacht wurde. Die Studien zur angeblichen Harmlosigkeit von Cannabis aus den 60er- und 70er-Jahren sind wertlos geworden. (Bild car)